

Der Papst - die Politik - die Religion

Autor(en): **Wermuth, Cornelia / Merki, Albert / L.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **63 (1980)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412625>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Papst — die Politik — die Religion

Johannes Paul II. ist zweifelsohne ein reisefreudiger Papst. Anfangs Mai besuchte er Afrika und wurde dort in einer kaum erwarteten Weise bejubelt und beklatscht, geehrt und verehrt. Und im letzten Monat hat er auf einer Pilgerfahrt quer durch Brasilien mehr als 10 000 Kilometer zurückgelegt, dreizehn Städte besucht und zu Millionen von Menschen gesprochen.

Papst Johannes Paul II. liess auf seinen Goodwill-Pilgerfahrten weder die Menschen in Brasilien noch die Menschen in Afrika ungerührt. Mit seinem steten Lächeln verstand er es, als liebevoller Vater akzeptiert zu werden, dem man es auch nicht übelnimmt, wenn er seine Kinder, da er sie ja liebt, hie und da leicht tadelt und ihnen ins christliche Gewissen redet. So sprach er denn auch ernste Worte zu jenen Söhnen, die nicht mehr so ganz und nur im Sinne des päpstlich-verstandenen Katholizismus predigen und vor allem leben und ermahnte sie, sich auf ihre geistige Aufgabe zu besinnen. In diesem Zusammenhange liess er etwa in Nairobi folgende Worte verlauten: «Christus kam, um jedem menschlichen Wesen Leben und Rettung zu bringen: Sein Auftrag lag nicht auf sozialem, wirtschaftlichem oder politischem Gebiet. Ebenso gab Christus

der Kirche keinen sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Auftrag, sondern vielmehr einen religiösen.» Und in Brasilien wandte er sich an den Klerus und ermahnte ihn, dass seine Funktion eine geistige sei und der Priester seine Aufgabe nicht als Politiker, Sozialhelfer oder Gewerkschafter verstehen dürfe. Dass er daneben in einer dreistündigen Aussprache mit den Bischöfen hinter verschlossenen Türen den Klerus ermutigte, sein Engagement zugunsten der Armen fortzusetzen, mutet wie ein Hohn und irgendwie unglaublich an.

Der Wille zur Veränderung

Die Frage, ob es möglich sei, ein soziales Engagement gegenüber den Armen zu verwirklichen, ohne wenigstens ein ganz klein wenig Sozialhelfer, Gewerkschafter und Politiker zu sein, bleibt bei dieser Art der päpstlichen Stellung-

nahme unbeantwortet. Papst Johannes Paul II. beschränkt sich darauf, die Funktion des Klerus rein geistig zu definieren und weicht hiermit jener Debatte aus, die schon längststens einmal geführt werden müsste und gerade in Brasilien, wo Pfarrer und Bischöfe auf der Seite der Armen und Schwachen für deren Rechte kämpfen, längststens geführt wird und das Rollenverständnis des Geistlichen grundsätzlich in Frage stellt. Ein Verständnis, das darin gipfelt, dem Armen, dem Unterdrückten, dem Beherrschten Geduld und Demut zu predigen, während man sich gleichzeitig dem Beherrscher, dem Unterdrücker, dem Mächtigen anbietet und sich mit ihnen solidarisiert.

Es ist klar, dass das Oberhaupt der katholischen Kirche dieser Debatte ausweicht. Der Wille zur Veränderung nämlich würde logischer- und konsequenterweise auch das Selbstverständnis der Kirche in Frage stellen. Dass Papst Johannes Paul II. daran nicht gelegen ist, kann man verstehen. Wer stellt schon gerne sich selbst in Frage? Und dies erst noch auf dem Hintergrund der Unfehlbarkeit.

Cornelia Wermuth

Gedanken zum reisenden Papst

Wenn in einem erzkatholischen Land wie Brasilien jedes dritte Kind an Unterernährung stirbt, wenn dreiviertel aller Einwohner ständig Hunger leiden, wenn das Durchschnittsalter dreissig Jahre zählt, wenn in andern katholischen Ländern — denken wir an Süditalien oder an die Iberische Halbinsel — das Elend des Volkes schrecklich ist, wenn in orthodoxen Ländern wie Griechenland der Grossteil der Bevölkerung in tiefer Armut lebt, wenn in protestantischen Ländern — denken wir an England, an die USA — die Arbeitslosen immer zahlreicher, die Slums der Grossstädte immer grösser und schlimmer werden, wenn in einem kleinen Land wie der Schweiz, das zu den materiell reichsten Nationen gezählt werden kann und sich erst noch besonders christlich vorkommt, über viertausendfünfhundert Institutionen und Organisationen existieren, um für Invali-

de oder Bergbauern, für Greise oder kranke Kinder, für Blinde oder arme Mütter zu betteln und zu sammeln, dann ist es verständlich, dass, wie es in kirchlichen Berichten heisst, «die Jugend sich vom Christentum abwendet, weil dieses sozial weitgehend versagt hat». Es ist tatsächlich so, wie Karl Rahner festgestellt hat: «... die Christen spüren noch zu wenig inneres Entsetzen vor sozialer Ungerechtigkeit und Unterdrückung, zu wenig Verantwortung!» Soweit Dr. Konrad Farner bereits anno 1958 in seinem Buch «Theologie des Kommunismus?»

Alle Hochachtung vor den brasilianischen Priestern und Bischöfen, die dem Globetrotter Papst Johannes-Paul II. die gleiche Wahrheit sagen, allerdings mit andern Worten, aber im gleichen Sinn wie Karl Marx vor hundert Jahren schon sagte: «Es gilt heute

nicht die Welt zu interpretieren, sondern man muss sie verändern!»

Da nützen alle schönen und sicher auch gutgemeinten Worte, selbst vor Millionen Zuhörern und Zuschauern nichts, seien sie auch vom Bischof von Rom gesprochen.

Albert Merki

Wie ist das bei uns?

Im «Nouvel Observateur» vom 2. Juni 1980 fanden wir unter dem Titel «Der Papst? Welcher Papst?» die folgenden Zeilen: «Man wird vom Papst sprechen, doch nur gerade ein wenig. Vor ein paar Tagen ein Inserat, eine Sechsstel-seite, in der 'Humanité'. Es war eine Botschaft, unterzeichnet von Mgr. Marty und Mgr. Etchegaray, um die Leser der 'Huma' zur Papstmesse am 1. Juni

einzuladen. Papstmeeting in Le Bourget. Es ist sicher kein Zufall, dass dieser Text in der Nummer vom Pfingstmontag erschien. Dieses Inserat ist nur ein weiteres Zeichen für die Versöhnung der feindlichen Brüder. Der Krieg der Banden des Opiums des Volkes ist zu Ende. Die Bürokraten von Marx und die Bürokraten von Christus haben verstanden, dass, für sie, nicht wichtig ist, was man glaubt; Hauptsache ist es, dass man glaubt. Beginne damit, leichtgläubig zu sein, der Papst und Marchais werden sich um den Rest kümmern. Da wo Deine Leichtgläubigkeit beginnt, da endet Deine Freiheit. Soweit die philosophische Botschaft.»

Dieser Kommentar ist bestimmt auch für die Freidenker in unserem Lande des Nachdenkens wert. Besonders wenn man Sätze liest wie im «Freiden-

ker» Nr. 7/80, wo Dr. Konrad Farner zitiert wird mit «Christliches Salz für marxistische Erde» und umgekehrt oder die Thesen der SP des Kantons Zürich über Kirche und Sozialdemokratie, wo von einem «Heimatrecht des Sozialismus in den Kirchen» gesprochen wird. Was die Kirchen getan haben, beschrieb Robert Ingersoll schon vor hundert Jahren mit aller Deutlichkeit. Was im 20. Jahrhundert alles geschehen ist und weiter geschieht, erfahren wir täglich. Nicht in den Kirchen braucht der Mensch Heimatrecht, sondern auf dieser Erde. Auf »christliches Salz« können wir verzichten — wenn wir wissen, worum es dabei geht, nämlich um das Streben nach Macht, in allen Varianten. Darum: Nachdenken tut not.

L.K.

Amerikanische Missionare im Dienst der CIA

Im «Spiegel» Nr. 29/1980 ist unter anderem auf Seite 120 folgendes zu lesen: «Dass Priester — neben Forschern und Journalisten — in der Vergangenheit als Kundschafter dienten, hatte 1979 ein Kongressausschuss herausgefunden: das 'Church Committee', genannt nach dem demokratischen Senator Frank Church. In den sechziger und frühen siebziger Jahren hatte die CIA Kirchengruppen in Ecuador, Brasilien und Chile infiltriert. In Guatemala hielt der Arbeits-Attaché der US-Botschaft und CIA-Mitarbeiter Sean Holly Kontakt zu den amerikanischen Missionaren. Ihm kam dabei zunutze, dass er in seinen Lehrjahren ein kirchliches Seminar besucht hatte. Der Maryknoll-Missionar Derryl Hunt in Peru wurde misstrauisch, als ihn US-Beamte über die progressive Priester-Bewegung ausfragten. CIA-Agenten besuchten regelmässig die Maryknoll-Centrale in New York. In Bolivien sollen Missionare Suchtrupps geholfen haben, die Jagd auf Ché Guevara machten.»

Soweit der «Spiegel». Es lohnt sich für einen Freidenker, diese Ausgabe zu kaufen, um selbst nachzulesen wo, wie

und wann sich die frommen Missionare, Diener der Nächstenliebe, einspannen liessen und in Zukunft wieder werden einspannen lassen, im Kampf gegen den Befreiungskampf der elend armen Bevölkerung Südamerikas und zugunsten der verschwindend kleinen Minderheit, die aber Besitzer des Bodens und der Produktionsmittel sind. Da hilft die Umarmung Dom Helder Camaras durch den Papst auf dessen Brasilienreise nichts. Ebenso wenig helfen die Appelle für einen gerechten Lohn und ein Recht auf Arbeit. Es würde mich nicht wundern, wenn Dom Helder Camara auch schon auf der Abschussliste jener Söldner verzeichnet wäre, deren Herren den Tanz um das Goldene Kalb nicht freiwillig, vor allem aber nicht auf päpstliche Appelle hin aufgeben werden. Das zeigt die Vergangenheit, das zeigt die Gegenwart, wenn man die Totenliste durchliest: Tausende von Bauern, Arbeitern, Frauen und Kindern, ja selbst Priester wie Torrè oder Erzbischof Romero. Und hierbei hilft auch noch die Mission aus den USA, die einen Baptisten als Präsidenten haben. Wahrlich: Opium für die Armen!

Albert Merki

Nachrufe

Am 2. Juli nahmen die Mitglieder der Ortsgruppe Zürich für immer Abschied von ihrem langjährigen lieben Gesinnungsfreund

Adolf Imholz-Staub

Er gehörte der Freidenkerbewegung seit 1967 an.

Adolf Imholz wurde am 8. Oktober 1898 in Chur geboren und stammte aus einfachen Verhältnissen. Nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschule trat er in eine kaufmännische Lehre ein. Kaum hatte er sie begonnen, starb sein Vater nach schwerer Krankheit. Adolf Imholz blieb keine andere Wahl als die Lehre abzubrechen und nach besser bezahlter Arbeit Ausschau zu halten. Er fand sie als Ausläufer und Helfer in der Kanzlei und Spedition eines Elektrizitätswerkes.

Im Herbst 1916 zog er nach Zürich und war als Lagergehilfe in einem Geschäft der Elektrobranche tätig. 1917 trat er dann in den Dienst der SBB, zuerst als Beleuchtungswärter, dann als Magazingehilfe. In zahlreichen Abendkursen und in der Abendhochschule bildete er sich beruflich fleissig weiter. 1944 wurde er Beamter bei der SBB-Materialverwaltung in Basel. 1953 kehrte er nach Zürich zurück, wo er zehn Jahre später als Magazinverwalter pensioniert wurde.

Schon früher hatte sich Adolf Imholz der Arbeiterbewegung angeschlossen. Er war im innersten Wesen sozial gesinnt und während 24 Jahren war er beim Schweizerischen Eisenbahner-Verband in verschiedenen Vorständen tätig. Im Schweizerischen Arbeiter-Schachbund wurde er 1930 zum Präsidenten gewählt. Viele Jahre später wurde er ebenfalls Präsident des Schweizerischen Jahrgängervereins 1898. Seine erste Lebensgefährtin, mit der er während 26 Jahren in harmonischer Ehe gelebt hatte, starb 1946 nach einer unglücklich verlaufenen Operation. Ein Jahr später heiratete Adolf Imholz in Zürich Hermine Staub, die ihm 1976 nach schwerer Krankheit durch den Tod entrissen wurde. Auch in diesem Lebensbund verstanden sich Mann und Frau in glücklicher Weise.

Adolf Imholz war ein Freund der Natur und liebte es zu wandern und zu reisen. Ausserdem war er ein begeisterter Schachspieler. Er las auch gerne Bücher geschichtlichen und politischen Inhaltes. Ferner hatte er Freude an guter Musik.

Dem Sohn des Verstorbenen und dessen Familie sowie den beiden noch lebenden Geschwistern sprechen wir unser aufrichtiges und tiefes Beileid aus. Wir werden das Andenken an Gesinnungsfreund Adolf Imholz stets in Ehren halten. bf.

Am 15. Juni ist unser Gesinnungsfreund

Walter Krebs

im Alter von 71 Jahren gestorben. Walter Krebs war langjähriges Mitglied der Freidenkervereinigung und gehörte der Ortsgruppe Olten an.

Er stammte aus einer sozialdemokratischen Familie und durch seine Lebenserfahrung wurde er Freidenker. Er war sehr naturverbunden und nahm mit regem Interesse am politischen Leben teil.

Man bittet, des Verstorbenen in Ehren zu gedenken.

Jacques Roehri

Formulare für den Kirchenaustritt

sind bei der Geschäftsstelle der FVS, Postfach 88, 8630 Rüti ZH, erhältlich.